SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Lokale Identität als Dimension subjektiver Lebensqualität

Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P. (1989). Lokale Identität als Dimension subjektiver Lebensqualität. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft : gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 783-785). Zürich: Seismo Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-41154

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

und Finanzkraft der Kommunen und die daraus ableitbare harte interkommunale Konkurrenz bestimmt den Handlungsspielraum der Stadtentwicklungsplanung.

Besondere Planungsaufgaben sehen die Planer in den Bereichen Stadtkultur, Stadtgestaltung und Ökologie. Die Aufgabe der Infrastrukturausstattung ist weitestgehend abgeschlossen. Nun geht es darum, die vorhandene Infrastruktur zu sichern und an die prognostizierten Bevölkerungszahlen anzupassen. Die Mehrzahl der Ausstattungen bilden eine "Qualität", die insgesamt erhalten bleiben soll, unabhängig von ihrem Auslastungsgrad. Für die Entscheidung darüber, welche Ausstattung wieviel zu der Gesamtqualität beiträgt und in welchem Ausmass sie erhalten bleiben muss, vermissen die Planer Grundlagenforschungen.

Die neuen Leitbildelemente "Stadtkultur", "Stadtgestalt" (Image) und "Ökologie" sind zunehmend mehr Massnahmenbereiche im Dienste der Konkurrenzfähigkeit der Städte untereinander.

Keines der genannten Leitbildelemente dominiert eindeutig oder liesse sich gar verallgemeinern zu einer Leitbildformel von der Prägekraft, wie sie die "alten Leitbilder" hatten, oder lässt klare formale und strukturelle Ableitungen zu. Die Vielfalt und oft auch die Widersprüchlichkeit der verschiedensten Leitbilder bestimmen heute die kommunale Praxis. Die Auseinandersetzungen um die Förderung der "subjektiven Lebensqualität" werden immer subtiler.

Diejenigen, die vor Ort über die Massnahmen zu entscheiden haben, können sich kaum auf klare Kausalzusammenhänge stützen oder "objektive Indikatoren" zitieren. Die regionalen Disparitäten sind die Basis der Entscheidungen und machen eine gute Ortskenntnis zwingender als das Wissen um "Standards".

Die Stadt, das nähere und weitere Wohnumfeld der meisten Menschen, ist das materielle Substrat der Wandlung von Leitbildern. Wie Jahresringe lassen sich die Leitbildfolgen ablesen. Alle Leitbilder sind und waren auf die Verbesserung der "subjektiven Lebensqualität" hin ausgerichtet. Mit den Wandlungen dessen, was jeweils zur "subjektiven Lebensqualität" zugezählt wird, werden sich auch weiterhin die Leitbilder der Stadtentwicklung wandeln.

(Der Beitrag basiert auf dem Forschungsprojekt "Leitbilder der Stadtentwicklung", das von 1985 bis 1987 unter der Leitung von Prof. Bernhard Schäfers am Institut für Soziologie der Universität Karlsruhe durchgeführt wurde. Der Projektbericht erschien im Frühjahr 1989: Schäfers, Bernhard / Köhler, Gabriele: Leitbilder der Stadtentwicklung. Centaurus Verlag; Pfaffenweiler.)

Lokale Identität als Dimension subjektiver Lebensqualität

Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Mannheim)

Subjektiv empfundene Lebensqualität lässt sich im Bereich des Wohnens mit objektiven Qualitätsstandards nur schwer messen. Zur subjektiv empfundenen Lebensqualität gehört mehr als einerseits ein möglichst hoher Standard der

Wohnungsausstattung und andererseits ein optisch "neues" Wohnumfeld. Eher spielt lokale Identität als soziale Kategorie eine Rolle.

Das Wohnquartier ist als Teil des individuellen Aktionsraumes einer Person zu betrachten; und als Aktionsraum stellt das Wohnquartier ein *potentielles System sozialer Kontakte* dar. Damit setzt das Wohnquartier, neben einer überschaubaren und erlebbaren räumlichen Nähe, über das Bestehen von Kontaktmöglichkeiten auch soziale Nähe voraus.

Neben den Merkmalen von "Familienzugehörigkeit" und von "persönlicher Beziehung" ist die soziale Nähe vor allem gekennzeichnet durch die Merkmale von "Position im Lebenszyklus" und von "sozialem Status". Variablen für die Bestimmung sozialer Nähe sind das "Alter", die "Bildung", die "Beziehung zueinander" und die "soziale Rolle", die man zu seinem Gegenüber bei der Begegnung einnimmt.

Da Wohnquartiere die untersten Einheiten segregierter Wohnungsteilmärkte darstellen - und diese Wohnungsteilmärkte zeichnen sich durch gruppenspezifische Zugangsbeschränkungen aus - finden sich in diesen statusgruppendominant besiedelten, kleinräumigen städtischen Teilgebieten Konzentrationen von Personengruppen ähnlichen Prestiges. Und ähnliches oder gleiches Prestige führt zu ähnlichen oder gleichen Handlungsaktivitäten, sei es berufsbedingt, sei es im Bereich der Freizeitaktivitäten oder sei es in bezug auf Vereinstätigkeiten.

Gefördert durch eine gegenseitige Akzeptanz bietet ein kleinräumiges, überschaubares Teilgebiet mit einer Konzentration statusgleicher Personen eine ideale Voraussetzung für lokale Kommunikation unter Einbeziehung der Nachbarn in die persönlichen Netzwerke. Das geschieht um so einfacher, je stärker das eigene Wohnquartier über eine hinreichende bis gute funktionale Struktur öffentlicher oder halböffentlicher Kommunikationsräume verfügt, welche ein Zentrum des eigenen Aktionsraumes darstellen.

Haben aber in einem sozial statusstabilen Wohnquartier einerseits Nachbarn einen festen Platz in den Netzwerken der Bewohner und/oder geniesst ein Wohnquartier andererseits in der Einschätzung seiner Bewohner eine hohe Reputation, dann führt lokale Kommunikation zwangsläufig zu lokaler Identifikation.

Welche zentrale Dimension lokale Identität für subjektive Lebensqualität hat, lässt sich erschliessen aus Untersuchungen von Umsetzungsfällen: Bei einer Umfrage unter Umgesetzten in Hameln Mitte der 70er Jahre gaben etwa 2/3 der Befragten an, sich durch die Umsetzung generell verbessert zu haben. Auf die Frage, ob sich die Umgesetzten in ihrem neuen Wohngebiet wohler fühlen würden als im alten, reagierten nur noch etwa 30% aller Befragten positiv. - Dennoch, für 2/3 der Befragten hatte sich der Komfort der Wohnausstattung objektiv verbessert; und subjektiv fanden noch weit über die Hälfte der Befragten die bebaute Umgebung des neuen Wohngebietes "schöner, klarer gegliedert, sauberer". Aber wie sah es bei dieser Umfrage mit den Resignierenden aus? Nur 1/6 der Befragten gaben dem Interviewer gegenüber an, sich durch die Umsetzung "generell verschlechtert" zu haben. Und einige führten an, es habe sich durch die Umsetzung ihr

"Wohlbefinden" verschlechtert. Die Gründe hierfür seien die "geringe Kontaktfreudigkeit der neuen Umgebung", denn das Verhältnis zu den neuen Nachbarn sei schlechter als das gewesene Verhältnis zu den alten Nachbarn.

Schon diese kurze Ergebnisskizze zeigt, dass nicht der objektiv vorhandene Wohnkomfort sondern die subjektive Einschätzung des Nachbarschaftskontaktes das ausschlaggebende Kriterium für die empfundene Wohnqualität zu sein scheint.

Mit einigen Ergebnissen einer zweiten regionalen Studie, durchgeführt in ausgewählten Wohnquartieren 1985 in Mannheim, soll auf die Vernetzung von Nachbarschaften hingewiesen werden: Betrachtet man die Besuchsintensität zwischen Nachbarn, so erweist sich im statusniedrigen Mietskasernenquartier eine hohe Besuchsintensität: 44% der Befragten besuchen ihre Nachbarn häufig, aber nur 15% haben zu ihren Nachbarn keinerlei Kontakt. Im statushohen Altbauquartier besuchen zwar nur 17% der Befragten ihre Nachbarn häufig, aber auch nur 38% haben keinen Nachbarschaftskontakt, anders als im neuen statusmittleren Hoch- und Terrassenhausgebiet: hier besuchen entsprechend viele (18%) der Befragten ihre Nachbarn, aber 56% haben noch nicht einmal Grusskontakt.

Was steht nun hinter diesem hohen Nachbarschaftskontakt? Die hier gezeigten Daten stammen aus einer Netzwerk-Studie. In dieser Erhebung ego-zentrierter Netzwerke wurden die Befragungspersonen nach den jeweils für sie zentralen 5 Personen (ausgenommen die jeweiligen Partner) gefragt: Im statushohen Altbauquartier haben etwa 50% der Befragten mindestens eine der genannten zentralen Netzpersonen im Quartier wohnen. Im statusniedrigen Mietskasernenviertel haben 100% der Befragten mindestens eine der genannten zentralen Netzpersonen im Quartier wohnen. Im Gebiet der Neubauappartments trifft dies nur auf 40% der Befragten zu. Allgemein betrachtet: Wenn die Befragten in ihrem Quartier vernetzt sind, so besuchen von diesen etwa 70% ihre Nachbarn häufig.

Die Ergebnisse belegen, dass Wohnquartiere, in Abhängigkeit von ihrem Status und ihrer Baustruktur, lokale Kommunikationsräume darstellen, die, betrachtet man zusätzlich ein ebenfalls erhobenes hohes Quartierzugehörigkeitsgefühl der Befragten, Indikatoren für lokale Identität darstellen. Dass lokale Identität im Sinn von sozial-räumlicher Nähe als ein Indikator für subjektive Lebensqualität zu sehen ist, legen die angeführten Studien nahe, auch wenn der endgültige Beweis noch ausstehen mag.